Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 107 (2017)

Heft: 1

Artikel: Zwei Jubiläen : zur Einführung

Autor: Tschofen, Bernhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1003753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zwei Jubiläen – zur Einführung

«Deux anniversaires – une introduction» *Bernhard Tschofen a esquissé à l'occasion des festivités dans les locaux de l'université une généalogie de la matière qu'il a articulée avec les positions actuelles de celle-ci. L'importance est de savoir que chaque histoire et chaque cheminement soient conscients de leurs discontinuités et de leurs brisures, car c'est bien là que gît leur normalité – plutôt que dans une apparente continuité des processus.*

wanderung[1]
vom vom zum zum
vom zum zum vom
von vom zu vom
vom vom zum zum
von zum zu zum
vom zum zum vom
vom vom zum zum
und zurück

Der österreichische konkrete Poet und Spätdadaist Ernst Jandl hat dieses hier als Motto bemühte Gedicht 1964 erstmals veröffentlicht. Es kennt wie alle guten Gedichte viele gute und weniger gute Interpretationen. Eine, die mir neben dem Bezug auf Migrationsbewegungen besonders gefällt und naheliegend erscheint, ist jene, die das Gedicht als Persiflage des Chronistendenkens zu lesen vorschlägt; so ist die erste Zeile *vom vom zum zum* auch nahezu sprichwörtlich geworden. *vom vom zum zum* ironisiert die bei Anlässen wie diesem und in der Kulturgeschichte so beliebten Titelformulierungen, nach denen sich von allem und jedem eine mehr oder weniger schlüssige Chronik erzählen lässt: *Vom Lendenschurz zum Abendkleid* und *Vom Kienspan zum Laserstrahl*, wie das dann beispielsweise heisst. Denn – und das zeichnet dieses Denken aus – am Ende geht die Geschichte immer auf, linear, ohne Ecken und Kanten. Dabei wissen wir gerade als Kulturwissenschaftler, dass jede Geschichte und Entwicklung ihre Diskontinuitäten und Brüche kennt, ja, dass diese mehr Normalität sind als die oftmals erst im Nachhinein hergestellte Kontinuität.[2]

Ich nehme daher Jandls Lautmalerei zum Anlass für einen konträren Ansatz: Nicht im wörtlichen Sinne als *vom zum zum vom* (und also als

[1] Frühe Veröffentlichungen teilweise abweichend und in unterschiedlicher typografischer Anordnung; vgl. Jandl, Ernst: wanderung (1964). In: Ders.: Sprechblasen. Gedichte. Stuttgart 1979, S. 74.

[2] Der hier abgedruckte Beitrag ist aus der Einführung in die Jubiläumsveranstaltung «70 Jahre Lehrstuhl für Volkskunde – 10 Jahre Populäre Kulturen» am 5. Oktober 2016 hervorgegangen. Die mündliche Form wurde für die Veröffentlichung weitgehend beibehalten.

Rückwärtschronologie), sondern als von der Gegenwart her fragende Genealogie, die gewissermassen nach den Ingredienzen eines aktuellen Fachverständnisses zu fragen versucht, und dessen Traditionen für den Standort Zürich in aller Kürze historisch zu verorten versucht. Dabei bin ich in der komfortablen Lage, dass dies in einem Rahmen geschehen kann, der keine Anfälligkeiten zu haben scheint, vermeintlichen Kontinuitäten zu huldigen. Beide Institutionen, deren Jubiläen heute begangen werden können, den *Lehrstuhl* und das *Seminar für Volkskunde* wie auch das *Institut für Populäre Kulturen* gibt es de facto heute so nicht mehr. Ich möchte dabei weniger die Anfänge und frühen Jahre skizzieren, zumal dazu Andere berufener sind und für diesen Anlass Geistvoll-Episodisches aus früheren Jahrzehnten zusammengetragen haben.[3] Vielmehr möchte ich aus gegebenem Anlass vor allem die Verdienste von zwei Personen um unser Fach an der Zürcher Universität gesondert würdigen. Zum einen ist der Anlass ein trauriger, der Tod von Paul Hugger am 1. September 2016 (er war Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich von 1982 bis 1995).[4] Zum anderen liegt der Anlass in der Tatsache begründet, dass Ueli Gyr (Ordinarius von 1995 bis 2010) für die Populären Kulturen – und nicht nur als Chronist und nicht nur bei diesem Jubiläumsanlass – nach wie vor eine derart aktive Rolle spielt, dass man gerne übersehen könnte, welche wichtigen historischen Weichenstellungen sich mit seinem Wirken für Fach und Institut verbinden.

Wenn ich eben gesagt habe, dass es in Zürich keine *Volkskunde* und kein *Institut für Populäre Kulturen* mehr gibt, dann ist das zwar formell richtig, nicht aber inhaltlich. Denn es gibt die *Populären Kulturen* als überaus vitales Fach innerhalb des 2014 geschaffenen *ISEK – Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft.* Die *Populären Kulturen* sind der Ort, an dem die Traditionen, um die es heute geht, in modernisierter und erweiterter Form nunmehr ihren Platz haben. Und es ist wichtig und richtig, dass dies heute im ISEK im Verbund mit und gewissermassen vis-à-vis mit der Ethnologie geschieht. Diese Konstellation entspricht der Verfasstheit von Kultur in unserer Gegenwart und kann gerade angesichts von sich zusehends verwischenden Feldern und Beziehungen zur komplementären Schärfung von Fächerprofilen beitragen. Sie beschert Zürich heute eine einmalige Breite und Ausrichtung in der kulturwissenschaftlich-anthropologischen Fächerlandschaft des deutschen Sprachraums, sie bietet viele Berührungsflächen, aber eben auch die Möglichkeit zur disziplinären Vertiefung in einem breit aufgestellten, arbeitsteiligen Verbund.

Die Genealogie der *Populären Kulturen* ist aber nicht nur von ihrem Platz im ISEK her zu denken, sondern – und ich denke, das ist noch fast wichtiger – auch von ihrem Fachverständnis her, indem bereits bei der Neugründung des Instituts und der damit erfolgten Zusammenführung der volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Ressourcen vor zehn Jahren eine zukunftsfähige

[3] Vgl. den Beitrag von Ueli Gyr in diesem Heft.

[4] Vgl. den Nachruf auf Paul Hugger von Francis Hildbrand in Schweizer Volkskunde 106 (2016), Heft 3, S. 85–89.

Formation aus Vielfalt und Kohärenz angelegt worden ist. Wenn wir dies vom Kulturverständnis der *Populären Kulturen* her denken, so umschliesst es in der Lehre und Forschung des Faches sowohl die alltäglichen Lebens- und Handlungsweisen als auch die Bilder, die sich Menschen davon machen und die in Medien und Realien der konkreten Lebenswelt wiederum ihren Niederschlag finden. Diese in unserem Kulturbegriff angelegten Dimensionen stehen aber weder in Konkurrenz noch einfach nebeneinander, vielmehr interessieren uns – und dafür bringen wir mit den Arbeitsbereichen *Alltagskulturen* einerseits und *Populäre Literaturen und Medien* andererseits die besten Voraussetzungen mit – dabei vor allem die Wechselbeziehungen.

Mit der Fachgeschichte am Standort Zürich Vertraute werden nun zurecht denken, dass Leute wie Richard Weiss, der erste Vertreter einer volkskundlichen Professur und Begründer des Seminars (er vertrat das Fach von 1946 bis zu seinem frühen Bergtod 1962), diese Breite noch in einer Person abdecken konnten. Sie vereinten noch den gesamten seinerzeitigen Kanon des Faches von der realienkundlich orientierten Ethnographie bis zur Erzählforschung und damit auch eine Breite der Methoden und Wissensbestände, die uns noch heute Bewunderung abverlangt. Das ist richtig, aber die fortschreitende Spezialisierung, die wie in anderen Fächern den älteren Generalismus zwangsläufig zusehends abgelöst hat, hat uns auch differenziertere Fachverständnisse ermöglicht. Es handelt sich dabei übrigens um Dynamiken, die bereits von Richard Weiss und zumal von Arnold Niederer, seinem Nachfolger und Ordinarius für Volkskunde von 1964 bis 1980, selbst angestossen worden sind und für die Wahrnehmung der Volkskunde in der sich verändernden Fächerlandschaft der Nachkriegszeit wesentlich waren.

Fragt man nach Gemeinsamkeiten in den 70jährigen Zürcher Traditionen von *Volkskunde* und *Volksliteraturforschung* – und *Populären Kulturen* –, dann ist die verbindliche Betonung des Empirischen mit Sicherheit ein ganz wichtiges Merkmal. Es ist daher nur folgerichtig und bestimmt nicht nur ein Tribut an die Anregungen, die das Fach aus Tübingen empfangen hat, dass die *Empirische Kulturwissenschaft* heute auf Institutsebene auch dezidiert im Namen ISEK aufscheint. Anders gesagt, die Innovativität der Zürcher volkskundlichen Kulturwissenschaft lag vielleicht lange weniger in den Themen und Fragen als in den verlässlichen empirischen Zugängen und ihrer methodischen Umsetzung. Bereits die Bewunderung der Arbeit von Richard Weiss im gesamten deutschen Sprachraum galt seiner an der Sprachgeografie geschulten sachbezogenen Arbeitsweise. Er hatte die in der Schweiz bis dahin vornehmlich mit Basel verbundene Volkskunde der ersten Jahrhunderthälfte thematisch und methodisch geerdet – auch das wird ein Motiv gewesen sein, das Fach in einer Zeit der massiv wahrgenommenen gesellschaftlich-kulturellen Veränderung in Zürich und in diesem Zuschnitt zu etablieren. So vielfältig die Themen und Zugänge der volkskundlich-ethnographischen und -erzählforschenden Wissenschaft der Jahrzehnte nach 1946 in Zürich auch sein sollten, es eint sie von Anbeginn an das Primat eige-

ner Anschauung – ob im Feld oder in Archiv und Bibliothek – und es eint sie das Interesse an neuen Formen der Alltags- und Mediendokumentation.

Auf ein weiteres verbindendes Merkmal möchte ich aber unbedingt noch hinweisen. Es ist im weitesten Sinne das Interesse an der gesellschaftlichen Entwicklung und die Frage nach der kulturellen Gestaltung und Erfahrung von sozialem Wandel. Das zeigt sich schon bei Richard Weiss und in der Einrichtung der Professur resp. des späteren Seminars für Volkskunde. Und das zeigt sich ganz explizit in der Neuorientierung, die Arnold Niederer bei zunächst noch viel thematischer Kontinuität in die Zürcher Forschungen zur Alltagskultur eingebracht hat.[5] Zielt diese bei Niederer auch auf eine politisch motivierte Erneuerung des Faches vor dem Hintergrund der Veränderungen in Kultur und Gesellschaft, so ist selbst der deutlich wertkonservative Ansatz bei Paul Hugger als Wahrnehmung einer gesellschaftlichen Verpflichtung zu verstehen. Bei Hugger sind es gerade die registrierten Veränderungen in den anthropologischen Grundthemen Gemeinschaft, Familie (Kindheit und Jugend), Lebenslauf und Tod, die nach Erklärungen suchen lassen, und einer vom humanistischen Standpunkt bestimmten Kulturwissenschaft auch öffentliches Gehör zu verschaffen suchen. Es lässt sich also eines mit Sicherheit behaupten, nämlich dass Zürich nie ein Ort der gegenstandverliebten Volkskunde gewesen ist, wie sie sich in der Nachkriegszeit im Verlust ihrer Themen und Paradigmen an manchen Standorten trotzig behaupten wollte.

Im Gegenteil, gerade in den Arbeiten von Ueli Gyr – und sie haben die Wahrnehmung des Instituts über Jahrzehnte geprägt – spielt die heute für unser Fach so wichtige reflexive Auseinandersetzung mit den älteren Wissensbeständen eine ganz zentrale Rolle. Sein grosses Thema sind daher bei der eindrucksvollen Breite seiner Arbeiten, die Fragen nach dem Fremden und dem Eigenen – auch erweitert um Formen des Befremdens in Ästhetik und Praxis des Alltags und damit immer verbunden mit den kaum auszulassenden Fragen nach Herstellung und Sicherung dessen, was wir recht unzureichend als kulturelle Identität bezeichnen. Ueli Gyrs Arbeiten zeichnet vor allem die Mischung aus einer theoretisch international verorteten Forschung und Themen der alltäglichen Selbstverständlichkeiten aus. So öffnete er dem Fach für die Schweiz auch kritisch den Blick auf Ethnizität als Kategorie von Lebenswelt und Wissenschaft verbindenden Phänomenen.

Volkskunde, ISEK, Populäre Kulturen… viele Namen, viele Bezeichnungen, divergente Orientierungen: auf den ersten Blick wenig Kontinuität und viel Veränderung? Aber es geht dabei nicht um eine Veränderung der Veränderung willen, sondern sie besitzt ihre Ratio und hat sich – soweit ich das als später Dazugekommener richtig verstehe und überblicke – immer von zwei massgeblichen Zielen leiten lassen. Das erste ist die Integration der ver-

[5] Vgl. Antonietti, Thomas/Fehlmann, Maja/Gyr, Ueli (Hg.): Arnold Niederer (1914–1998) zum 100. Geburtstag. Erinnerungen, Reden und Bilder aus zwei Gedenkveranstaltungen in Kippel/VS und Zürich 2014. Zürich 2015.

schiedenen Traditionen und Forschungsrichtungen, ihr Zusammenrücken im Sinne nicht der Homogenisierung, sondern der gegenseitigen Stärkung und besseren Sichtbarkeit. Dass unter Ueli Gyr vor zehn Jahren und massgeblich mitgetragen von Ingrid Tomkowiak und Brigitte Frizzoni der Schritt von den zwei unabhängigen Professuren zu den *Populären Kulturen* gesetzt worden ist, war weitsichtig und hat dem Fach ganz neue und kaum abzusehende Entwicklungsperspektiven eröffnet. In ganz ähnlicher Weise verstehen wir heute die Fusion im *ISEK* und die Zusammenarbeit mit *Ethnologie* und *Völkerkundemuseum* als Entwicklungsraum, in dem breite Fachexpertise gemeinsam und durchaus mit Schnittstellen weiterentwickelt werden kann.

Das zweite Ziel der institutionellen Dynamiken – der ganzen Umbenennungs- und Fusionsprozesse der vergangenen Jahre – folgt weniger akademisch-strategischen als mehr inhaltlichen und gesellschaftlichen Erwägungen. So ist das *ISEK* mit den *Populären Kulturen* auch das vorläufige Resultat eines fachlichen Reagierens auf Veränderungsprozesse in Kultur und Gesellschaft. Ein Update gewissermassen, das den Bedingungen des Kulturellen – und damit der alltäglichen Lebensweise ebenso wie ihrer wissensmässigen und medialen Begleitung – in einer erweiterten Moderne gerecht zu werden versucht.

Dass die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* als unsere scientific community diesen Prozess trotz vielleicht manchmal verwirrender Terminologien und Fächerordnungen mit kritischem Interesse begleitet, ist ein besonderer Wert, für den wir uns bei dieser Gelegenheit aufrichtig bedanken möchten. Der Austausch mit einer erweiterten Öffentlichkeit ist Teil unseres Wissenschaftsverständnisses und wichtig für unsere Reflexion der Erforschung einer Alltagswelt, mit der wir selbst über unsere sozialen und intellektuellen Beziehungen vielfach verbunden sind.

Im Nachruf der NZZ auf Richard Weiss hiess es am 4. August 1962, dass er sein Fach bei aller Ernsthaftigkeit und Seriosität stets «mit der inneren Heiterkeit dessen, der seine Sache liebt»[6] betrieben habe. Ich denke, das könnte ein passender Leitsatz sein – und vor allem auch ein Hinweis, dass nicht nur Namen und Zugehörigkeiten die Geschichte der Institutionen ausmachen, sondern ganz in diesem Sinne auch die Menschen und ihre Handlungen.

Bernhard Tschofen
tschofen@isek.uzh.ch

[6] Im Gedenken an Richard Weiss. In: Neue Zürcher Zeitung vom 4. Aug. 1962, S. 1f, hier S. 2.